

Michael Beetz

Die 11 Grundfragen der Gesellschaftstheorie

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Michael Beetz

Die 11 Grundfragen der Gesellschaftstheorie

Köln: Halem, 2017

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2015 (978-3-86764-645-1)

978-3-7445-1029-5 (Print)

978-3-7445-1031-8 (ePDF)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: info@halem-verlag.de

URL: <http://www.halem-verlag.de>

Inhalt

Vorwort zum wissenschaftlichen Grundprinzip des methodischen Zweifels	7
Einleitende Betrachtung zum soziologischen Forschungsstand.....	13
1. <i>Wie ist soziale Ordnung möglich?</i> Vom Menschenwesen und ökologischen Möglichkeitsbedingungen	25
2. <i>Wie geht Theorie aufs Ganze?</i> Holismus versus Reduktionismus.....	39
3. <i>Was macht eine Gesellschaft aus?</i> Die Frage nach der Integrität von Gesellschaft	51
4. <i>Wie differenzieren?</i> Die makrosoziologische Frage nach den strukturellen Komponenten der Gesellschaft	67
5. <i>Auf welcher Basis funktioniert Gesellschaft?</i> Die mikrosoziologische Frage nach den Elementen sozialer Praxis	89
6. <i>Wie korrespondieren Geist und Materie?</i> Die Frage nach dem Verhältnis von materiellen und ideellen Momenten der Gesellschaft.....	103
7. <i>Wie kommt es zu maßgeblichen gesellschaftlichen Veränderungen?</i> Die Modelle Evolution versus Revolution	119
8. <i>Wie steht es um die Gesellschaft?</i> Die Frage nach der aktuellen gesellschaftlichen Situation	133
9. <i>Wohin wendet sich die Geschichte?</i> Die Frage nach den Tendenzen sozialen Wandels	149
10. <i>Wie lässt sich Gesellschaft beobachten?</i> Die Frage nach der geeigneten Methodologie	159
11. <i>Wie ist Soziologie möglich?</i> Die Frage nach den Bedingungen ihrer gesellschaftlichen Konsolidierung	169

Anhang

Lösungen	183
Kriterien guter Theorie	189

Einleitende Betrachtung zum soziologischen Forschungsstand

Fragen der Gesellschaftstheorie etwas abgewinnen zu können, dürfte alles in allem eher ungewöhnlich sein. Zumal »abgewinnen« hier ganz im wörtlichen Sinne als ein aktiver Prozess zu verstehen wäre. Als ebenso unerlässlich wie eigenständige Überlegungen und achtsame Beobachtungen muss dabei die systematische Konfrontation mit üblichen theoretischen Konzepten gelten, unter deren Einfluss man schließlich ohnehin immer schon steht.

Der Forschungsstand hierzu lässt sich leider nicht einfach an seinen Ergebnissen ablesen und auswendig lernen. Man kann die zu gewinnenden Einsichten auch kaum durch verordnete oder gebuchte Schulungen unmittelbar sich einverleiben. Weder verspricht der Versuch Erfolg, Unmassen von Studien wahllos zusammenzuraffen und in den Kopf einzutrichtern. Noch reicht es aus, eine geeignete Auswahl an Schriften beflissen zu konsumieren, sei diese nun nach eigener Intuition rein willkürlich getroffen oder auf den Rat übergeordneter Instanzen hin zusammengestellt. Die verfügbaren Texte erfordern allesamt nicht nur ein aufmerksames Mitdenken, sondern eine kritische Auseinandersetzung mit den vertretenen Argumenten nebst möglichen Einwänden. Lesen heißt hier buchstäblich Auslesen. Im eigenen Geiste allein gilt es unter den interessanten Gedanken die Brillanten von den schillernden Glasscherben der illusorischen Rhetorik zu scheiden. Sofern dies gelingt, gibt es hier freilich einen intellektuellen Schatz von unvorstellbarem Wert zu heben.

Intellektuelle Schatzsuche auf der hohen See des Geistes

Unter der Flagge der Gesellschaftstheorie segelt auf Gewässern, die gemeinhin der *Wissenschaft* zugerechnet werden, vorzugsweise eine Reederei namens Soziologie. Diese gehört damit nominell einer höheren Sphäre der menschlichen Kultur an, wie sie neben der Wissenschaft etwa auch Kunst und Religion darstellen. Wissenschaft – Kunst – Religion, das sind anspruchsvolle Angelegenheiten, von denen jeder so seine vagen Vorstellungen, aber kaum einer das Bewusstsein vollen Durchblicks hat. (Ebenso vollzieht sich übrigens auch in den Sphären der

Politik und der Wirtschaft ein soziales Geschehen, von der wir vielfach nicht viel zu verstehen meinen.)

Unsere Einstellung gegenüber solch einer Sinnsphäre, die wir selbst (noch) nicht recht erschlossen haben, wird mutmaßlich einer von zwei grundlegenden Varianten folgen: Entweder haben wir ein idealisiertes Bild, das in beschönigender Weise die Annahme stützt, alles habe hier seine geheime Ordnung, die eigenen, strengen, erhabenen Regeln folge. (Es erklinge nochmals der Ruf: Wissenschaft – Kunst – Religion ...) Oder wir haben eine ernüchternde Vorstellung, aufgrund derer die zutiefst skeptische Ansicht geteilt wird, es handele sich um graues Blendwerk, das letztlich aus selbstgefälligen, korrupten, sinnlosen Machenschaften erwachse. (... Politik – Wirtschaft)

Im letzten Fall würde man sich normalerweise gar nicht erst weiter auf den vermeintlich trockenen Stoff solch geistigen Gifts einlassen. Statt zu einer ominösen Fantasiereise des Idealismus in See zu stechen, bewahrt man lieber die Bodenständigkeit der spirituell Daheimgebliebenen. Im ersten Fall wird man sich hingegen vermutlich alsbald desillusioniert und deprimiert fühlen, sollte man genug Elan und Konzentration aufbringen, sich den betreffenden Angelegenheiten einmal eingehender zuzuwenden. So mag vielleicht die bequemere persönliche Strategie darin bestehen, eine grundsätzliche Klärung für sich selbst einfach geschickt zu umgehen und sich stattdessen unverbindlich Kirche und Konzertsaal, Universität und Partei, aber auch Kapitalismuskritik und Kulturpessimismus als Optionen offen zu halten.

Denn die Wahrheit liegt selbstredend in der Mitte, und noch dazu auf einem schwer erreichbaren Gipfel. Die allein mit guten Vorsätzen gerüsteten Reisenden werden den himmelküssenden Gipfel der Weisheit nie erreichen und stattdessen gewöhnlich in einem Netz von vergoldeten Kompromissen der Mittelmäßigkeit stranden. Die Wipfel jener Palmen, an denen die süßsäuerlichen, etwas streng schmeckenden Früchte der Erkenntnis wachsen, dienen ihnen dann als respektable Schattenspende, sofern dem schlummernden Bodenpersonal der Forschungslandschaft keinerlei stürmische Böen der Reflexion schwere Nüsse auf den Kopf zu werfen drohen. Dies gilt in besonderem Maße für diejenigen Lebenstouristen¹, welche über das Reisebüro des staatlichen Bildungssystems das Schnäppchenangebot Soziologie buchen.

¹ Um angesichts der Verkommenheit der Menschheit zumindest sprachlich ein Fünkchen kindlicher Unschuld in unser ohnehin zunehmend infantiles Menschenbild zu legen, wird hier versuchsweise eine neutrale Verniedlichungsform verwendet, welche zugleich die strikte Dichotomie zwischen individueller Singularität und kollektiver Pluralität aufbricht, indem Singular und Plural nicht mehr deutlich unterschieden werden.

Die früher oder später real zu erwartende Entzauberung des soziologischen Traums mag allenfalls durch ein dauerhaftes Gefühl der eigenen Minderwertigkeit behindert werden. Sobald man die falsche Ehrfurcht vor den angesehenen Autoritäten standardsetzender Denkanstalten überwindet, schwindet schnell auch der Glaube an die Forschung, wenn nicht gerade die selbstsuggestive Einbildung eines höheren Bildungsstandes durch schmeichelhafte Erfolge gekrönt wird. Man mimt jedenfalls Routine und tut so als ob. Mitzuspielen in einer Praxis heißt aber zumeist sich wie selbstverständlich treiben lassen und bloß nicht zu sehr über selbiges Treiben nachgrübeln. Hierin besteht die eigentliche Verdunklungsgefahr: nicht in einem in düsteren Farben gemalten Bild der sozialen Tatbestände, sondern in der Blendwirkung suggerierter Selbstverständlichkeiten. So sind die Menschen nun mal, auch in der Soziologie selbst.

Besser arbeitet man sich daher von der anderen, nüchtern-realistischen Seite langsam vor, um die lähmende Ehrfurcht vorweg zu nehmen und zugleich den gebührenden Respekt vor allen verbleibenden Aspekten des hehren Strebens zu bewahren. Als unbeteiligter Außenseiter, der nicht zu sehr verstrickt ist in ein Netz von begünstigenden Beziehungen und korrumpiert durch repräsentative Funktionen, wird man zuerst die Vorurteile ins Auge fassen, die unter Naturwissenschaftlern, Erfolgsmanagerln oder in der arbeitenden Bevölkerung über die sozialwissenschaftliche Zierforschung und die vermeintlich so brotlosen wie überflüssigen Sprechblasen der Sozialtheorie vorherrschen, innerhalb des Milieus aber als Tabuthema zu gelten scheinen.

Einer Strategie des methodischen Zweifels folgend, startet unsere Reise also mit einer möglichst böswilligen Bestandsaufnahme. Diese geht zunächst von der skeptischen Annahme aus, der soziologische Diskurs sei größtenteils nur eingebildetes und machtstrategisch ausgerichtetes Gerede. Nach und nach kann so auf dem sicheren Boden der Kritik ein Gebäude errichtet werden, indem Etage für Etage ein tragendes Gebälk aus Grundsatzfragen stimmig ineinander gefügt wird. (Im warmen Klima der Menschenliebe kann ein gesellschaftstheoretisches Eigenheim dann ja gemächlich durch wohlfeile Verblendungen wieder eigenständig ausgebaut werden.)

Bevor unsere (auch seitens der Leserln hoffentlich sorgfältig genug) auserlesenen Gedanken zur eigentlichen Gesellschaftstheorie kommen, seien deshalb drei schrille Bilder vorausgeschickt, die wohl beinahe einem knappen Verriss der »Soziologie« geheißenen akademischen Disziplin gleichkommen. Diese doch etwas düsteren, beinahe bitterbösen Gleichnisse vermitteln vorbereitend einige eher misstrauische Impressionen von der Lage des Fachs und ihrem Forschungsstand. Sie stehen für mögliche Eindrücke, welche außenstehende Skeptikerln von der real existierenden Gesellschaftstheorie vorläufig gewinnen können.

Gängige Vorbehalte und Vorurteile gegenüber Soziologie und Gesellschaftstheorie

1. Vorurteil *Der soziologische Forschungsstand:* **Blutleerer akademischer Landadel jenseits von Verstand und Klasse?**

Unter Außenstehenden begrenzten Einblicks äußert man sich häufig eher abfällig über die sogenannte Gesellschaftswissenschaft. Außerhalb des offiziellen Rahmens zeichnen böse Zungen allorts die finstersten Karikaturen vom soziologischen Forschungsstand: Unter der Bezeichnung Gesellschaftstheorie verabreiche man heute eine Mixtur aus klischeehaften Vorstellungen vom »Kapitalismus« und dem »Politischen«, die stets mit kritischem Gestus und jovialem Lächeln zu servieren sei.

Als geistige Sättigungsbeilage kämen häufig banale Erkenntnisse und Binsenweisheiten über die menschliche Natur und den meist ambivalenten Charakter sozialer Ordnungen hinzu. Letzterer werde aufrüttelnd zu bedrohlichen Szenarien über Macht, Ausbeutung und Überwachung aufgebauscht – oder aber rührend durch Beschwörung von Werten, Demokratie und Freiheit schöngeredet.

Garniert werde das Ganze mittels Rückgriff auf altbewährte Klassiker, vor allem aber durch reichliche Verweise auf die bornierten Günstlinge der akademisch-bürokratischen Funktionärs-Riegen und ihrer technokratischen Schergen.

Die penetrant bemühten Motive von Bildung, Erfolg und Aufstieg hätten sich als ein semantisches Sahnehäubchen eingebürgert, in dem sich der blutarme akademische Landadel der Soziologenzunft offenbar selbst zu spiegeln meine, während er mit langstieligen Löffeln der Sozial-Rhetorik in den Unterschichten und dem dunklen Bodensatz seiner trüben Konstruktionen herumstochere.

Das schäumige Gebräu werde nach Belieben mit der einen oder anderen Prisetheoriekonformer Menschenbilder moralisch gewürzt, welche die soziale Welt mit versozialwissenschaftlichten Identitätsformationen, Subjektivierungen, quellenden Selbsten, generalisierten Anderen und allerlei buntem Lumpen-Prekariat bevölkert, als würde man sich unter dem monotonen Klangteppich des diskursiven Leierkastens über einen verfremdenden Man-Tell pararegulär modifizierter Worthülsen erfräuen können, um nicht am postlogisch durchgestrichenen Ende noch der entblößten Wahrheit ansichtig zu werden, die doch nur unannehmlich unangenehme Selbsterkenntnis beinhaltet.

Anempfohlene Beleglektüre

Helmuth Schelsky: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975.

Der soziale Stand linksgerichteter Soziologen wurde hier von einem altgedienten Hochschullehrer der Errichtung einer ideologischen Priesterherrschaft bezichtigt, bei der sie im Namen der Arbeiterklasse letztlich nur ihre eigenen Herrschaftsinteressen der akademischen Stellungssicherung verfolgen würden.

**2. Vorurteil *Der akademische Diskurs:*
Ein kakophonisches Domino von rollenkonformen Standardargumenten auf schmalen institutionellen Trägerwellen?**

Wer als unbefangener Laie aufmerksam auf die unausgesprochenen Grundannahmen im Rahmen akademischer Schaudebatten achtet, kann folgende Beobachtung zu machen meinen. Die Gesellschaft wird mal wie selbstverständlich als eine von *ökonomischen* Größen abhängige (und immer abhängiger werdende) Funktion, mal als genuin *politisches* Projekt verstanden, und dies oft durch dasselbe Personal. So schizophoren wie die Theoriediskussionen entsprechend kollektiv zwischen politikzentrierter und ökonomiezentrierter Auffassung changieren, so gespalten erklingt überhaupt die Kakophonie soziologischer Selbstbehauptung in den weitläufigen Niederungen spezieller Richtungen.

Und doch vermag das Verlegenheitsthema einer Konferenz oder eines antragsgestifteten Forschungsverbundes anscheinend Interferenzen zwischen windschiefen Sing-Sang-Linien zu stimulieren, die den seriösen Anklang einhelliger Resonanz erzeugen. Die widerstreitenden Stimmen verschmelzen im Frequenzbereich einer institutionellen Trägerwelle zu einem temporären Tenor. Sobald ein entsprechender Ton durch die Stimmgabel der Direktion angeschlagen ist, stimmt der gesamte Chor in kritischem Einvernehmen in die professionell inszenierte Diskussion ein. Man bedient gekonnt die vorgegebene Farbe, um bei passender Gelegenheit die argumentativen Trümpfe auszuspielen, welche man mit dem kraft der erlittenen Karriere zugeschriebenen Rollensatz zugeteilt bekommen hat.

Gewitzte Amateurphilosophen mögen für derlei wahrgenommene Phänomene sogar populärsoziologische Erklärungen bei der Hand haben. Das Domino der Anschlusskommunikation produziere wohl seine eigenen Standardelemente, die

sich in der Zirkusarena der Kongresse zu einer endlosen Aufführung aneinanderfügen lassen, solange die beigesteuerten Beiträge flach angelegt bleiben (sodass sie sich nicht etwa gegenseitig zum Einsturz bringen können). Dies ließe auch deutlich werden, dass logische Konsistenz im eingebildeten Kampf um Anerkennung offenbar unerheblich sei. Es überlagerten sich augenscheinlich Versatzstücke unhinterfragter Weltbilder aus unterschiedlichen Kontexten: kleinkarierte Muster methodistischer Datenhuberei verschwämmen mit großspurigen Generalisierungen essayistischer Wahrsagekultur, materielle Ansprüche politischer Bewegungen trieben neben hypothetischen Erwägungen der Moralphilosophie, neomarxistische Entlarvungsmaschen verflöchten sich mit politologischen Allmachtsfantasien.

Dass die Sätze der einzelnen Sprachspiele untereinander kompatibel blieben, sei einerseits den sparsamen Regeln des akademischen Metadiskurses geschuldet: In erster Linie zählt der glaubhafte Verweis, dass das Gesagte und sein Sprecher woanders etwas bedeuten. Die Fiktion der Abwesenheit des Eigentlichen geriete geradezu zum gängigsten Stilmittel der Selbstinszenierung: Selbst wenn der abgehaltene Vortrag das einzige Eisen im Einsatz sein sollte, so gälte es doch ein unsichtbares Jenseits der eigentlichen Forschungstätigkeit zu beschwören, von der man nur Ausschnitte, Skizzen und Konturen präsentieren könne, bedauerlicherweise begrenzt durch den gegebenen Zeitrahmen, sowie Auffassungsgabe und Vorkenntnisse des lokalen Publikums. Dass derselbe Vortrag bereits hier und da und dort aufgeführt wurde, ja dass er sich womöglich eigentlich an ein anderes Publikum richtet, werde noch eigens zu dessen symbolischer Aufwertung zu verstehen gegeben, etwa allein durch ein unnötig aufwändiges Design von Folien oder beiläufiges Überblättern überlanger Passagen. Man nehme Bezug auf Debatten, Schulen, Subdisziplinen, Methoden und Koryphäen, die weitgehend auf diese Weise überhaupt erst kommunikativ konstruiert würden.

Wo die betreffenden Spielarten tatsächlich konsequent gepflegt würden, kultiviere man andererseits jeweils bewusst einen Jargon, der absichtlich diffus und nebulös bliebe, sodass die bezogenen Positionen kraft sozialer Zuschreibungen durch ihre Anhänger umso besser eine bedeutungsschwangere Wirkung entfalten könnten. Die Paradoxie vermöge nämlich nicht nur als transparenter und beliebig dehnbarer Behälter der Weisheit zu fungieren, sie könne auch als Vehikel einer Hierarchie dienen, da sie die Monopolisierung von Deutungsmacht unabhängig von Logik und Intelligenz ermögliche. Schließlich basiere Sektenbildung typisch auf mystifiziertem Nonsens.²

² Vgl. zu dieser Auffassung sowie zu einer extrem kritischen Deutung der Sozialwissenschaft des 20. Jahrhunderts überhaupt Stanislaw Andreski: Die Hexenmeister der Sozialwissenschaften. Mißbrauch, Mode und Manipulation einer Wissenschaft, München 1974.

Anempfohlene Beleglektüre

Alan Sokal: Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaft mißbrauchen, München 1999.

Die sogenannte Sokal-Affäre erwuchs aus einem absichtlich pseudowissenschaftlichen Nonsens-Artikel im poststrukturalistischen Duktus, den der Physiker Sokal in einer renommierten sozialwissenschaftlichen Zeitschrift unterzubringen vermochte. Das Experiment sollte den Missbrauch wissenschaftlicher Konzepte durch bestimmte akademische Strömungen dieser Zeit demonstrieren, mit denen Sokal im angeführten Buch dann noch einmal eigens abrechnete.

**3. Vorurteil *Wissenschaftliche Ansprüche:*
Unverfrorene Sorge um sich im Namen von Bildung und sozialer Gerechtigkeit?**

Skeptische Stimmen treffen von jeher die sarkastischsten Aussagen über die Rolle des Fachs Soziologie und neigen ohnehin zu einer pessimistischen Beurteilung des Bildungswesens überhaupt. Was in der Soziologie gesagt werde, ließe sich meist am besten auf diese selbst beziehen.³ Es erlaube eher Rückschlüsse auf die beteiligten Akteure, als sich ihm Informationen über die Wirklichkeit entnehmen ließen. Die halbseidenen Ideen der Saison entfielen stets einem Prinzip der Rezirkulierung abgewetzter Paradeponiten, welches gleichsam philosophischen Restmüll immer wieder zu schleierhaftem philanthropischem Testtüll umwandle.⁴ Der werde versuchsweise dem Kommunikationskreislauf in der Hoffnung auf Resonanz aufs Neue eingespeist, um die gängigen Muster für rhetorische Diskurs-Überwürfe zu monopolisieren. Das auf Basis eines solchen maßgebenden Weber-Status gesponnene Netz, in dem sich die passenden groben Ideen wie von selbst verfangen, wohingegen fluidere Nebengedanken sich absehen ließen, nutze man insbesondere dazu, über strategische Koalitionen aus den

³ So heißt es etwa bei dem renommierten Wissenschaftshistoriker Lepenies bezüglich eines großen Spiegels auf dem Schreibtisch des Begründers der Soziologie: »Schreibend sah Comte immer sich selbst.« Wolf Lepenies: Die drei Kulturen. Die Soziologie als dritte Kultur zwischen Literatur und Naturwissenschaft, München 1985, S. 48.

⁴ Luhmann spricht in ähnlichem Zusammenhang auch von »intellektuellem Schrotthandel«. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1997, Bd. 2, S. 1096.

rivalisierenden ideologischen Milizen bildungspolitisch legitimierte Imperien zu etablieren.

Anempfohlene Beleglektüre

Pierre Bourdieu: Homo academicus, Frankfurt a. M. 1988.

Das akademische Milieu wird hier selbst zum Gegenstand einer soziologischen Analyse. Bourdieu unternimmt den gewagten und nahezu skandalösen Versuch, das französische Hochschulsystem seiner Zeit dezidiert als Macht- und Statusfeld zu beschreiben.

Intelligente Theorien und scharfsinnige Beschreibungen seien gewöhnlich weit aus schlechter verwertbar und würden entsprechend geringgeschätzt. Schließlich müsse der herbeigeredete Forschungsstand in Studiengänge umgemünzt werden, in denen vorzugsweise geistlose GremienfetischistIn eine durch »Bildungs«-Einrichtungen und zeitgemäßen »Kultur«-Konsum größtenteils verdorbene Jugend zu unterrichten vortäuschten (ausgenommen selbstverständlich die LeserIn).

So uninspiriert und unmotiviert, wie diese irrsinnig weltläufige Jugend sich gewöhnlich gebe, fehle ihr die nötige Besessenheit und Begeisterung, um sich zu höheren Anstrengungen aufzuschwingen. Stattdessen sei man versucht, sich mit geringstmöglichem Aufwand durchzumogeln. Man studiere pro forma, aber ohne Sinn für Regeln. Überhaupt ließe sich für sämtliche an der Universität vertretenen Statusgruppen feststellen: Die zur Wahrung der Identität erhobenen Ansprüche seien meist materieller, selten aber ideeller Art.⁵ Die Sorge um die Versorgung des eigenen Klientels werde dabei noch als höherer »normativer« Anspruch hingestellt.

Dies wirke sich nicht zuletzt auf die Qualität der Gesellschaftstheorie aus. Wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Modelle gebe es nicht, zumal wissenschaftliche Ansprüche zu erheben als weltfremd gelte. Man wähne sich of-

⁵ Falls etwas daran sein sollte, so entspräche dies nur dem allgemeinen Trend. Einer interessanten Zeitdiagnose Niklas Luhmanns zufolge lässt sich die eigene Individualität nämlich heute überhaupt vornehmlich an den erhobenen Ansprüchen gegenüber organisatorischen Infrastrukturen festmachen. Vgl. Niklas Luhmann: Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum, in: ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen 1995, S. 121-136, sowie Niklas Luhmann: Individuum, Individualität, Individualismus, in: ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1993, S. 149-258.

fenbar im Zeitalter der Spät- oder gar Postwissenschaft. Durch die ewige Wiederkehr des Seichten und die andauernde Neuerfindung des Schmalen werde aus dem Fach Soziologie ein Fächer der Illusionen, mit dessen Pneuma sich postintellektuelle Bildungsstatisten atemlos durch die Nacht des niedergekommenen Geistes fächelten. Die Gesellschaft an sich sei für ein Fach einfach zu schwer, sodass von einer konsequenten Theoriebildung nur der wissenschaftliche Durchbruch ins Bodenlose drohe.

Der Trost der Soziologie

Sind die Bilder angekommen? Dann sollte klar sein, dass es die hiermit verbundenen Vorbehalte allein durch den Nachweis einer grundsätzlichen Leistungsfähigkeit der Gesellschaftstheorie auszuräumen gilt, aber nicht etwa durch ein beschönigendes intellektuelles Bluffen. Obschon es sich um maßlos überspitzte Vorurteile handelt, so müssen diese doch ernstgenommen werden, zumal die öffentliche Wahrnehmung der Soziologie insgeheim durch sie geprägt wird. Man sollte also zumindest mit sich selbst darüber ins Reine kommen.

Sofern die zitierten Zerrbilder tatsächlich einen wahren Kern enthalten, so wurzelt dieser freilich in allgemeineren gesellschaftlichen Umständen. Auch die Gesellschaftstheorie kann ja dem Gefängnis der gesellschaftlichen Gegebenheiten grundsätzlich nicht entkommen. Sie vermag allenfalls Impulse zu geben, zumindest gewisse Befangenheiten in der Sicht auf die Dinge zu überwinden. Durch provokantes Hinterfragen gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten wäre Anstoß zu erregen, um es geneigten Seelen wenigstens zu ermöglichen, in Anbetracht von kulturellen Finsternissen bei denkender Besinnung innere Zuflucht im Trost der Soziologie zu finden. Und wer weiß, was sich daraus einmal ergeben mag?

So sehr es falsch wäre anzunehmen, die wahren GesellschaftstheoretikerInnen seien per se von einer anderen, besseren Welt, so unrecht tut man der Soziologie auf der anderen Seite, sie einfach als hochgezüchtetes Geschwätz abzutun. Vielfach werden schlicht die sozialen Umstände nicht hinreichend gewürdigt, unter denen die real existierende Soziologie sich um ihrer Existenz Willen zu etablieren hat, und im Gegenzug fehlt dann der Blick für den wissenschaftlichen Wert des gesellschaftstheoretischen Diskurses und die Tragweite seiner Probleme.

Trotz allem kann den Erzeugnissen soziologischer Kommunikationszirkel nämlich durchaus ein gewisser Gehalt zuerkannt werden. Es hängt ganz von der Beobachtungsweise ab. Das mangelnde Verständnis der unterschiedlichen akademischen Klans füreinander lässt sich immerhin methodisch sogar in einen Vorteil umwandeln, indem es zu prüfen ermöglicht, inwiefern man auf verschie-

denen Wegen zu gegensätzlichen Konsequenzen kommt und gleichwohl mit je ähnlichen Problemen konfrontiert wird. Wenngleich es sinnlos sein mag, aus endlosen Variationen des Immergleichen verwaschene Gedanken zu schürfen, so gestattet die Beobachtung unterschiedlicher gesellschaftstheoretischer Betrachtungen es doch einzuschätzen, was sich (in bestimmten Tonfällen und Rollen) überhaupt über die Gesellschaft sagen lässt.

Die universitäre Ausbildung generiert ohnehin ein Wissen zweiter Klasse, welches nicht ein Wissen über die soziale Welt ist, sondern eines darüber, wer vorgeblich welche Position vertritt und welche Schlagworte mit welchem Namen assoziiert werden. Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus wurde bisher allerdings wenig durchleuchtet, was es heißt, Forschung auf einen Modus der Beobachtung zweiter Ordnung umzustellen, also in die Bücher der KonkurrentIn und KonsortIn statt aus dem Fenster in die Welt zu blicken oder gar gespitzten Ohrs ins Feld zu ziehen.

Eins sei den reserviertesten SkeptikerIn nämlich durchaus zugestanden, wenngleich wir es hier positiv wenden wollen: Jedenfalls wird selbst der sozialphilosophische Brei in den silbernen Töpfen der renommierteren Denksilos durchweg aus wenigen Grundzutaten bereitet, und auch die ausgefuchstesten Eierköpfe und versiertesten Wordakrobaten kochen letztlich alle nur mit lauwarmem Wasser didaktisch gedrosselter Serviertemperatur. Das Geschmackserlebnis ereignet sich prinzipiell im Hirn.

Dass die mal etwas schwerfälligen, mal eher fliegengewichtigen Überlegungen der Sozialtheorie zumeist um einige wenige Sinnfladen kreisen, wurde indessen selbst durch die gängige Lehrmeinung längst bemerkt, zumal Feststellungen dieser Art insbesondere aus der Philosophie bekannt sind. Bekanntlich gilt die Behauptung hier keineswegs als Schande, dass man sich seit alters her mit denselben essentiellen Fragen befasse. Der Gang der Überlegungen nähert sich damit jener Wegkreuzung, an der er nun endlich in Richtung unseres Themas der gesellschaftstheoretischen Grundfragen einbiegen darf.

Zur Funktion von Grundfragen

Eine Wissenschaft von der Gesellschaft ist nur möglich, sofern vorläufig eine theoretische Klärung konzeptioneller Ausgangsannahmen gelingt. Die Gesellschaftswissenschaft muss sich unweigerlich einen Begriff von der sozialen Welt machen. Genauer: Sie bedarf der Konstruktion belastbarer Grundbegriffe.

Es kursieren diesbezüglich allerdings vielfältige Versionen rhetorischer Ver-satzstücke. Teils existieren gar unvereinbare Positionen und gegensätzliche Auf-

fassungen. Gleichwohl kristallisiert sich bei genauerer Betrachtung zumindest ein Satz an immer wiederkehrenden Grundfragen heraus.

Gelegentlich wird das gesellschaftstheoretische Problemspektrum projiziert auf die drei Fragen nach Aufbau, Wandel und aktiver Veränderbarkeit der Gesellschaft.⁶ Möglich ist sogar die Reduktion auf zwei Aspekte, etwa auf Statik und Dynamik (wie bei Auguste Comte) oder auf das paradoxe Spannungsverhältnis zwischen wissenschaftlicher Gegenstandsauffassung und gesellschaftlicher Selbstverortung.⁷ In jedem Falle erweist sich die Konstitution der Gesellschaft als eine etwas verwickeltere Angelegenheit, da die betreffenden Fragen stets auf komplexe Weise miteinander verflochten bleiben.

Um systematisch zu den Kernproblemen der Gesellschaftstheorie vorzudringen, wird im Folgenden eine etwas differenziertere Zusammenschau der gesellschaftstheoretischen Grundfragen präsentiert. Hierdurch mögen nicht zuletzt Anstöße zur weiteren analytischen Präzisierung und zur systematischen Gruppierung im Sinne einer allgemeinen Theoriebildung geboten werden. Wenngleich ein gewisser Schuss Willkür dabei sein mag, so soll dabei die Deutung vertreten werden, dass es sich um genau elf unterschiedliche Fragen handelt, nicht zuletzt auch, weil dies gerade dem Wochenumfang einer Vorlesung oder eines Seminar entspricht (wenn man etwaige Feiertage und Klausuren berücksichtigt und antizipiert, dass DozentIn auch mal kränkeln bzw. auswärtig etwas auszuklängeln belieben). Strenge Geister werden sich nun sofort darüber verwundern, inwiefern denn die Sache mit den Grundfragen nicht allzu genau zu nehmen sei und warum man sich gewöhnlich um eine Systematisierung der Grundfragen nicht besonders zu kümmern scheint.

Ein skeptischer Blick auf den Forschungsstand mag den Eindruck bestätigen: Die betreffenden Fragen werden zumeist scheinbar achtlos durcheinander gehauen, selbst – oder vielmehr: insbesondere in Lehrbüchern. Offenbar ist es wichtiger, die angesagten Namen und Schlagworte unterzubringen, als sich um wissenschaftliche Genauigkeit bei der Erfassung der Fragestellung zu bemühen. Im Gegenteil werden scharfe analytische Unterscheidungen von soziologischen ExpertIn und AspirantIn typisch gar als verdächtige Dichotomien verschmäht, da doch alles mit allem zusammenhänge. Aus Abneigung gegen und Unverständnis von Physik und Biologie neigt man einerseits dazu, mit der Dekonstruktion des Begriffs Natur diese gleich ganz zu leugnen. Andererseits werden zumindest im rhetorischen Sinne menschliche Anlagen und ein freier Wille unterstellt, wo

⁶ So etwa Jürgen Ritsert: Gesellschaft. Ein unergründlicher Grundbegriff der Soziologie, Frankfurt a. M. 2000.

⁷ Vgl. Michael Beetz: Gesellschaftstheorie zwischen Autologie und Ontologie. Reflexionen über Ort und Gegenstand der Soziologie, Bielefeld 2010.

bestimmte Empfindungen und Praktiken schlicht kulturell bedingt sein dürften. Auch die Existenz eines Forschungsgegenstandes Gesellschaft wird dementiert, um stattdessen einen zentrumslosen (oder auf die dunkle Seite der Macht hin zentrierten), diffusen Gesamtzusammenhang zu suggerieren.

Dies alles ist jedoch, wie sich zeigen soll, beinahe notwendig Teil des gesellschaftstheoretischen Geschäfts. Gesellschaftstheorie zehrt nämlich seit jeher von einem Dutzend hintergründiger Fragen, die zumeist gar nicht offensiv verhandelt werden. Da die Funktion solcher Grundfragen primär in der Kanalisierung wissenschaftlicher Anschlussfragen besteht, genügt es weitgehend, überhaupt ein Verständnis für die betreffenden Grundfragen zu entwickeln. Anstelle sich um Lösungen zu bemühen, begnügt man sich mit der Distanzierung von den vermeintlich fälschlichen Standpunkten akademischer Gegner und dem Rückgriff auf die Terminologie von ausgewählten Bezugsautoren. Es gehört entsprechend auch zu den Grundfragen der Gesellschaftstheorie selbst, die Bedingungen zu verstehen, welche die Gesellschaft an die Soziologie stellt, um deren soziale Existenz abzusichern.

Nach diesen Vorbemerkungen kann es nun sogleich losgehen mit der ersten Frage.

<i>problemaffine Schlagworte</i>	Forschungsstand, Sprachspiel, Bildungsgerechtigkeit, normativer Anspruch
----------------------------------	--

<i>lehrtaugliches Basiswissen</i>	Der moderne Wissenschaftsbetrieb des 20. Jh. beinhaltet etliche fragwürdige Aspekte (Macht, Ideologie), auf die eine philosophische, soziologische und feministische Wissenschaftskritik sowie diverse Bildungsreformen in mehreren Etappen reagiert haben.
-----------------------------------	---

Abbildung 2: Diskursive Kodierung des Bezugsproblems